

Prof. Dr. Christine Gerber, Universität Hamburg

Tischrede beim Frauenmahl in Blankenese

11. Mai 2017

„Das Heute gestalten, damit ich und andere morgen besser leben können“

Elisabeth Haseloff¹

Viele von Ihnen werden das kennen: Als Frau allein in einer kollegialen Runde unter Männern, die gar nicht merken, dass in ihrer Runde etwas fehlt. Dank der selbstverständlicher werdenden Repräsentanz von Frauen in Politik, Wissenschaft und Kirche werden solche Situationen immer seltener. Aber für Elisabeth Haseloff war das „Als Frau allein unter Männern“-Syndrom gewiss eine vertraute Situation. Denn sie war die erste Frau in den Evangelischen Kirchen Deutschlands, die als ordentliche Pastorin eingeführt wurde, ein Akt „von gar nicht abschätzbarer Bedeutung“. So beschrieb es die Quick (!) in einem Artikel über Elisabeth Haseloff². Dass dieses Zitat nun zum Titel der Ausstellung wurde, ist wunderbar – und bezeichnend: Während sonst Bibelworte als Motti über kirchliche Texte und Veranstaltungen allgegenwärtig sind, fehlt ein passendes Bibelzitat, das die Präsenz von Frauen und ihren Beitrag zur Entwicklung von Theologie und Kirche würdigen würde.

Elisabeth Haseloff hat auf besondere Weise Reformationsgeschichte geschrieben, gegen Widerstände und oft ohne Vorbilder. Mit ihrer Biographie möchte ich reflektieren, wie es gelingt, *das Heute zu gestalten, damit morgen wir und andere besser leben können* – so greife ich das Motto des heutigen Abends auf.

Ich beschreibe das nicht im Sinne historischer Rekonstruktion, sondern aus dem Blick der fast 50 Jahre später Geborenen. Ich verdanke den Frauen (und Männern), die die Gleichstellung von Frauen im Pfarramt erreicht haben, viel, denn als ich in meiner Jugend beschloss, Pastorin zu werden, kannte ich zwar keine Pastorin, sondern nur Pfarrfrauen, aber ich wusste, dass Frauen theoretisch auch Pastorinnen werden können.

Am Ende bin ich nicht Pastorin geworden, sondern an der Universität geblieben. Dort habe ich Vorbilder sehr vermisst: Frauen, die theologische Wissenschaft und ein Leben in Beziehungen glaubwürdig verbanden, sind mir bis zu Habilitation fast nie begegnet.

Vielleicht wäre Elisabeth Haseloff, hätte ich sie kennenlernen können, ein Vorbild gewesen.

¹ Die folgende Darstellung beruht auf dem Artikel im Ausstellungskatalog von Ruth Philippzik und Kerstin Klein, Elisabeth Haseloff 1914-1974. Die erste Pastorin Deutschlands, in: „... von gar nicht abschätzbarer Bedeutung“. Frauen schreiben Reformationsgeschichte, hrsg. vom Frauenwerk der Nordkirche und der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, Kiel 2017, 142-147; dem Beitrag von Ruth Philippzik, Elisabeth Haseloff. Wegbereiterin für das Amt der Pastorin, im Rahmen der von den Evangelischen Frauen in Deutschland e.V. (EFiD) kuratierten Internetplattform „500 Jahre Reformation: von Frauen gestaltet“, <http://frauen-und-reformation.de/?s=bio&id=131> (Abrufdatum 10. Mai 2017); Christine Globig, Frauenordination im Kontext lutherischer Ekklesiologie. Ein Beitrag zum ökumenischen Gespräch, Göttingen 1994.

² Quick H. 23 (1959), unter dem Titel „Der Herr Pastor ist – eine Frau“, vgl. im Ausstellungskatalog S.145.

Geboren kurz vor dem Ersten Weltkrieg, nach einigen Umzügen in Kiel aufgewachsen, in einem wissenschaftlich-kunstsinnigen Elternhaus, beschloss sie schon mit 14 Jahren, Theologie zu studieren. Motivation waren die Erfahrungen des Konfirmationsunterrichts und des Todes ihres jüngeren Bruders, also nie rein intellektuelle Fragen. Hellsichtig war sie auch früh gegenüber den Ideologien der Nazis. Schon während ihres Studiums, seit 1935, engagierte sie sich in der Bekennenden Kirche. Im Studium traf sie gewiss kaum theologische Lehrerinnen. Ja, als sie 1939 ihr Erstes Theologisches Examen ablegte, war sie die einzige Frau, und sie bedurfte einer Extra-Erlaubnis des Landeskirchenamtes der damaligen Schleswig-Holsteinischen Landeskirche, um überhaupt das Examen ablegen zu dürfen. Auch im Zweiten Examen, zwei Jahre später, war sie wiederum die einzige Frau. Ihre drei Mitvikare wurden umgehend ordiniert, sie nicht.

Zwar wurde der Dienst in der Gemeinde damals für Frauen geöffnet – zumal, da im Krieg viele Pastoren an der Front waren. Aber sie durften nur als „Vikarinnen“ (d.h. wörtlich Stellvertreterinnen) in einer institutionalisierten Unselbständigkeit arbeiten. De facto haben viele Frauen, und so auch Haseloff, den vollen Dienst versehen, sie haben Gemeinden geleitet, getraut, beerdigt.

Haseloff wurde 1941 sogar von ihrem Vikarsvater Hans Treplin im Namen des Bruderrates der Bekennenden Kirche ordiniert, ohne rechtliche Genehmigung der Landeskirche.

Nach dem Krieg stellte die Kirche aber die „Ordnung“ wieder her und verfügte, dass Frauen nicht die Kasualien (Trauung, Beerdigung) vollziehen und keine Gemeinde leiten können. Ein Vikarinnengesetz sollte ihren besonderen Dienst regeln als Dienst ohne Ordination, mit geringerer Besoldung, ledigen Standes etc. Dieser Dienst sollte „den besonderen Gaben der Frau entsprechen“³.

Elisabeth Haseloff, die übrigens 1943 auch noch mit einer theologischen Studie über die Abendmahlstexte des Neuen Testaments promoviert worden war, nahm im Namen von drei anderen Vikarinnen gegen dieses Gesetz Stellung mit theologischen Argumenten. Sie trat damit und mit weiteren Schritten für sich und viele andere den Weg durch die Institutionen an.

Der Streit ging damals um die Frage, ob Frauen, denen nun die geistliche und intellektuelle Begabung nicht mehr abgesprochen wurde, ein Amt eigener Art („sui generis“) erhalten sollten. Die Kirchen wollten in einer Vielfalt von Ämtern ein spezifisches Amt für studierte Theologinnen definieren, das ihrer weiblichen Veranlagung und der biblisch begründeten Unterordnung gerecht wird, eben anders als das männlich konzipierte Hirtenamt.

Haseloff und ihre Mitstreiterinnen wollten sich nicht mit einem spezifischen Frauenamt abpeisen lassen, sondern beharrten darauf, das gleiche Amt ausfüllen zu können.

³ Zitiert nach Globig, Frauenordination, 83.

Aus heutiger Sicht sind die Argumente und die Position Haseloffs nicht mehr völlig überzeugend (s. Globig). Denn sie kritisierte zwar aus theologischen Gründen, ausgehend vom Priestertum aller Gläubigen, die Idee von einem besonderen Amt für Frauen. Aber in ihrer Argumentation ging sie zugleich von der Besonderheit der Frauen, ihrer „Andersartigkeit“ im Vergleich zu Männern aus⁴.

Wenn wir das heute hören, dann erkennen wir die Zeitgebundenheit auch dieser Position. Mir scheint jedoch, dass dieser „Differenzfeminismus“ notwendig war, die Entwicklung eines „Wir Frauen“, wie später die Selbstbestärkung mit dem „*Ich bin gut, ich bin ganz, ich bin schön*“ (E. Moltmann-Wendel). Auch wenn sich das heute als Fixierung von Geschlechterklischees und ignorant gegenüber der Vielfältigkeit von Frauenerfahrungen darstellt, brauchte es dieses Argument der spezifischen weiblichen Fähigkeiten und Erfahrungen zur Entwicklung eines widerständigen Selbst-Bewusstseins. Und es musste und muss im Kampf gegen die Unterdrückung oder Marginalisierung von Frauen als solchen für die Beteiligung von Frauen als solchen argumentiert werden.

Zu Zeiten Haseloffs bedurfte es neben der Klärung des Amtsverständnisses einer theologischen Einordnung der biblischen Tradition, wie ich mit einem kleinen Ausflug in mein Fach, die Wissenschaft vom Neuen Testament, erläutern möchte.

Wie allseits bekannt, soll in der evangelischen Kirche die Schrift Grundlage der Lehre und des Lebens sein. Dort aber finden sich die unmissverständliche Forderung zur Unterordnung der Frauen unter ihre Ehemänner (Kol 3,18ff; Eph 5,22ff) und das Schweigegebot an Frauen in Gemeindeversammlungen (1 Kor 14,33b-36; 1 Tim 2,9-15). Für die damalige Diskussion war zunächst ein entscheidender Schritt, die Zeitbedingtheit dieser ntl. Aussagen zu erkennen und sie damit zu relativieren⁵.

In den letzten Jahrzehnten hat die feministisch motivierte Bibelexegese diese Texte darüber hinaus aber mit einer „Hermeneutik des Verdachts“ durchleuchtet und so ent-deckt, dass schon diese Aussagen des NT eine Diskussion über die Rolle von Frauen in der Kirche und ihren Platz in der Ehe widerspiegeln⁶. Denn die Gebote und Verbote sind erst in späteren ntl. Schriften belegt und zeigen uns deutlich: Erstens, dass Frauen offenbar nicht geschwiegen haben, dass es deshalb überhaupt diese scharfen Forderungen gab, und zweitens, dass es vor allem darum ging zu vermeiden, dass Frauen Männer belehrten oder leiteten. Ältere Texte bezeugen überdies, dass Frauen in den Gemeinden aktiv mitwirkten in allen Funktionen, ohne eine amtshierarchische Abstufung, und dass sie z.T. auch auf die damals selbstverständlich patriarchale Ehe verzichteten bzw. ihre Ehe anders konzipieren wollten.

⁴ Vgl. Globig, a.a.O., 86f.

⁵ Vgl. genauer Globig, a.a.O., 70ff.

⁶ Für diese Fragen immer noch grundlegend E. Schüssler Fiorenza, Eine feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge. A.d. Amerikanischen übers. von C. Schaumberger, München u.a. 1988 (Orig.: In Memory of Her, 1983).

Inzwischen hat sich dieses Bild in der historisch-reflektierten Exegese durchgesetzt, und heute wird mit diesen Texten nur noch in wenigen Kreisen argumentiert.

Ein bisschen der Frauenpower macht sich endlich auch in der Revision der Lutherbibel 2017 hörbar: Es werden in den Gemeindebriefen des NT nun nicht mehr nur „Brüder“, sondern auch „Schwestern“ angeredet. Und in Gen 2,18 heißt es nun nicht mehr: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei“ (so noch die Lutherrevision von 1984), sondern „... ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht“. Gemessen an dem, was inklusive Sprache heißt und was die Bibel in Gerechter Sprache vor zehn Jahren vorgelegt hat, ist das wenig. Aber es ist auch eine Folgewirkung der Bibel in gerechter Sprache, dass die Revisionskommission hier den Handlungsbedarf erkannte. Also: Ein kleiner Schritt für die Frauenbefreiung, aber ein großer Schritt für die Lutherbibel.

Kehren wir zurück zum Kampf der Frauen für das volle Pfarramt. Wie gelang es ihnen damals, ohne Vorbilder, gegen Widerstände einen Standpunkt jenseits der biblischen Lehre und symbolisch überhöhten Rollenverteilung in Familie wie Kirche zu entwickeln? Es ist unbestreitbar, dass die kirchliche Reformation der Frauen der Frauenbewegung des 20. Jh. ungeheuer viel verdankt, die sich für Frauenbildung, für Frauenwahlrecht und schließlich für die grundgesetzliche Anerkennung der Gleichberechtigung von Frauen einsetzte.

Das betone ich deshalb, weil es in kirchlichen Kreisen bis heute wohlfeil ist, mit der Unterstellung, man folge nur „dem Zeitgeist“, Argumente und Diskussionen zu verhindern.

Selbst Haseloff hat sich selbst einmal so geäußert, dass es ihr „unangenehm“ (ist), wenn bei der Frage, wie ihr Amt entstanden ist, der Zusammenhang der Frauenbewegung betont wird⁷. Vielleicht war sie durch ihre Erfahrung im Dritten Reich skeptisch gegenüber dem „Zeitgeist“. Und das soll auch die Spätergeborene ohne Überheblichkeit anerkennen: Es gilt stets, die Geister zu scheiden. Doch das heißt auch, die befreiende Geistkraft, die in gesellschaftlichen Debatten weht, zu entdecken, so wie heute etwa in den politischen Antidiskriminierungsbewegungen und Entwicklungen zur rechtlichen Gleichstellung anderer Lebensformen.

Wie aber erging es Haseloff? Sie wirkte in den Nachkriegsjahren unbenommen der fehlenden Rechtsgrundlage wie eine Pastorin. Zehn Jahre hat sie die Gemeinde Büdelsdorf mitaufgebaut und geleitet und eine enorme und anerkannte Arbeit geleistet. "Sie war für mich die Inkarnation Martin Luthers", so beschrieb 2012 eine ihrer damaligen Konfirmandinnen im Rückblick ihr Wirken⁸.

1957 wirbt die Lübecker Landeskirche Haseloff ab für die neue Stelle einer hauptamtlichen Leiterin der Frauenarbeit. Und ob sie selbst dies als Bedingung diktiert hat oder die Kirche

⁷ Vgl. Globig, a.a.O., 97.

⁸ Vgl. <https://www.shz.de/lokales/landeszeitung/erinnerung-an-die-imposante-vikarin-id224133.html>, Abruf 10. Mai 2017.

von allein darauf kam – jedenfalls wurde sie als *Pastorin* eingeführt und dazu im Sommer 1958 ein oft als Lex Haselhoff bezeichnetes „Kirchengesetz zur Rechtsstellung der Pastorin“ eingeführt. Es hat dann nur noch einige Jahrzehnte gedauert, bis alle anderen Landeskirchen den Segen der Frauenordination erkannten und bis die sog. Zölibatsklausel fiel.

Auch in der Frauenarbeit in Lübeck wirkte Haseloff wiederum Enormes: für die Vernetzung von Frauen, Frauenbildung, für die, wie wir heute sagen, Vereinbarkeit von Familie und Beruf, für das Müttergenesungswerk. Und sie hat kirchliche Verantwortung übernommen, etwa in der Verfassunggebenden Synode der Nordelbischen Kirche mitgewirkt.

Sie hat sich die Machtposition, die sie gewonnen hatte, stets eingesetzt zugunsten anderer, Schwächerer. Das ist ein Aspekt, den ich besonders wichtig und vorbildlich finde: Dass sie sich nicht mit dem Erreichen des Amtes für ihre eigene Person zufrieden gestellt hat, sondern weiter gekämpft hat für die Frauen und allgemein für sozial Benachteiligte und damit der Versuchung entging, den anderen bequem zu werden.

Elisabeth Haseloff ist vor 43 Jahren durch einen Verkehrsunfall mitten aus dem Leben gerissen worden, hier in Hamburg, mit 60 Jahren. Ich stelle mir vor, dass sie sich heute freuen würde über Initiativen wie dieses Frauenmahl, darüber, dass heute die Wahl einer Bischöfin fast selbstverständlich sein kann. Aber dass sie sich nicht damit abspeisen lassen würde, dass Frauen nun theoretisch alles können. Wir sind auch dann noch nicht angekommen, wenn es das „allein unter Männern“-Phänomen nicht mehr gibt.

Wir sind erst wirklich angekommen, wenn allen Frauen auf der Erde Selbstbestimmung, Bildung und Ämter, geistliche und sonstige, offenstehen und wenn Frauen nicht, wie Haseloff, klüger, hartnäckiger als Männer und notwendig „bürgerlich geprägt“ etc. sein müssen, um in hervorgehobene Positionen zu kommen. Und wenn die Geschlechterrollenklichses so aufgewirbelt sind, dass selbstverständlich ist, dass jede Frau, und überhaupt *alle* Menschen, egal welchem Geschlecht sie sich zuordnen oder nicht, auf ihre individuelle Weise denken, leben und lieben dürfen.

Heute gibt es in Lübeck (St. Gertrud) eine Straße, die nach Elisabeth Haseloff genannt ist. Die ist nicht wirklich lang, vielleicht 200 Meter. Aber das lädt natürlich ein zur Metaphorisierung: Haseloff hat ein Stück Weges bereitet, auf dem wir gehen können, um weiter zu gehen.